

# SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Roosevelts Krieg

(M)61117



„Wir müssen bei dieser Invasion verdammt viel einstecken!“ — „Ihr müßt, wir können!“

La guerra di Roosevelt „Quanto dobbiamo inghiottire in questa invasione!..“ — „Vol dovete ... noi possiamo!..“



„Aber Fritz, was sollen unsere Kinder von dir denken!“

L'infedele: „Ma, Fritz, che dovranno mai pensare di te i nostri figliuoli!..“

## FENSTERSZENE MIT KAMM

VON EUGEN SKASA-WEISS

Wir stehen am Fenster und trauen unseren Augen nicht: drüben in dem gelben Haus am anderen Ende des Platzes steht die Balkontür halb offen, durch den schmalen Spalt sehen wir die lebhaften Faltenbewegungen eines cremefarbenen Morgenrockes... eine Dame, die irgend etwas treibt. Was treibt sie wohl?

„Interessiert dich das so?“, fragt Lucie. Es interessiert mich so. Lucie holt das Openglas. „Nein!“, sage ich, „danke. Das tut man nicht.“ Ich täte es auch nicht, wenn man es täte. Denn ich kenne die Familie und weiß, daß das Nestesse an der Dame drüben der cremefarbene Morgenrock ist, das Openglas macht das Sphinxhafte viel zu plastisch.

Es ist morgens halb neun. Man muß die Augen zukneifen und schärfer hinübersehen. Was hat die Dame vor?

Aus dem Gewirr ihrer Ärmelfalten taucht ab und zu etwas Braunes, Bauschiges empor, ein bleicher Schimmer huscht darüber hin, so oft sie sich etwas stärker bewegt... ha, ist es wahr?

„Was tut sie mit dem Männerkopf in ihrem Schlafrock?“, fragt Lucie.

Judith und Holofemes bei der Morgentoilette. Die Dame im cremefarbenen Morgenrock kämmt einen Männerkopf, einen braunen, wuschelhaarigen, lammsgeduldrigen Männerkopf. Der Mann ist noch dran an dem Kopf, der Vergleich mit Judith und Holofemes hinkt. Ohne mit der Wimper zu zucken, ein großer breitschultriger, tölpischer Knabe, steht er dabei, Kopf geneigt, ganz Ehemann, Fünfziger, gereifter Schnuckbutzi, läßt sich striegeln und kämmen. Ich setze mich halb auf das Fensterims und präge mir das ein.

„Es ist ein Skandal!“, sagt Lucie, „wozu Männer imstande sind, wenn sie älter werden.“

„Und was Frauen oft mitmachen!“

Drüben die Dame kämmt. Ist ja harmlos, sieht aber harmvoll aus. Gehört sich nicht.

Er wird jetzt am Wirbel gekämmt und sieht brav in die Weite. Die Wirtelhaare sind ohne Eigeninn, sie werden ungelegt, geordnet, nieder-

gepatscht wie ein Filzkäppchen auf eine Tonsur. Läßt er sich's nur gefallen, oder will er's so haben, ist es eine uralte Tradition von der Großmutter oder von der Mutter her, oder kann er sich überhaupt allein gar nicht kämmen? Stocksteif steht er unter dem plättenden Kamm und hält still. Die Gattin, füllig und wendig, faltenschleudernd, wie ein Eichhörnchen flink und etwas tizianhaarig, umstreicht sein pausbäckiges Gesicht wie eine Katze die Maus — hört man das Knistern der Haare und das Schnurren der Dame nicht über den Platz? Es war nur ein kleines Automobil. Laß dich nicht ablenken, bleib auf dem Posten, das ist ein Geschenk aus einer wildfremden Ehe, die dich nichts angeht.

Es gibt eine Gattin in dieser Stadt, die ihrem Gemahl allmorgendlich den Haarschopf kämmt, Morgen um Morgen, er läßt es sich bieten — Herr, ich danke dir, daß ich nicht... doch wie werden sie's machen, wenn sie sich zanken? Läßt er aus Trotz mit seinem ungeglätteten Sellerieblätterschopf ins Büro, kämmt er sich zähneknirschend selbst oder reißt sie ihm wütend —

## Begegnung

Was einmal eine Straße war, zwei hoch gekrümmte Häuserzeilen — jetzt aber ein Trichterfeld sich dar, ein Haufen Schutt... es ist zum Heulen.

Und doch: Das Leben lebt. Und doch gibt's Dinge, die uns wieder färken: zirkelt in seinem Kellerloch feh' rüftig einen Greis ich merken.

»Wie? Nicht die Hände lab im Schoß?«  
 »ruff ich ihm zu. »Nicht eingeschüchtert?«  
 »»Herr«, lächelt er, »man trägt nicht bloß, man meißert auch ein feintitres Los.  
 - Das haben sie uns eintrichtert!«

Dr. Omligab

eingearbeitet in den selbstverständlichen Dienst des morgendlichen Frisierens — telergroße Pflocke aus seinem Haarwust?

Vielleicht fehlt dieser Della, die es sich leisten konnte, ihrem Samson die Locken zu lassen, zu Gardinenpredigten schon seit Jahrzehnten jeglicher Grund: und sicher hätte Della besser getan, Samson täglich zu kämmen, als ihm die Haare abzuschneiden, wodurch ihre Sicht über ihn zu herrschen, außerdem auffällig und historisch wurde. Da der Kopf des Mannes gewissermaßen der Stein des Anstoßes in einer Ehe ist, wird das tägliche Magnetisieren eines so widerspenstigen Oberhauptes durch die geschickten Hände einer Gattin, die mit dem Kamm trefflicher umzugehen weiß als mit der Zunge, zu jenen Geheimpraktiken der Ehe gehören, mit denen lärmende Dialoge (von einigen AU-Schreien des Mannes abgesehen) aus der Welt geschafft werden können. Davon abgesehen, gehörte schon die Natur eines Unholds dazu, sich das Haar, das die Gattin morgens mit soviel Sorgfalt gekämmt hat, am Abend von einer anderen Dame zerwühlen zu lassen.

Der Herr drüben ist frisieret.

Er tritt breitschultrig, steif und gewichtig an die Rampe seines Balkons, überblickt zerstreut, den glänzenden Scheitel würdig geneigt, das Treiben unten am Platz. Im Hintergrunde sehen wir das Flattern eines cremefarbenen Faltenwurfs.

„Was wird sie jetzt für ihn tun?“, fragt Lucie entgeistert. „Bereitet sie seinen Rasierapparat vor, drückt sie Zahnpasta auf seine Bürste...? Mit dem Kämmen ist der Mensch doch eigentlich fertig. Aber der dort drüben, dieses windelweiche Monstrum...“ — „Pat!“, sage ich, „sie naht...“

Die Gattin neht. Sie trägt seinen Hut in der Hand und winkt. Er tritt zurück. Die Tür fällt zu. O weh.

Einmal, ganz kurz, möchte man wie der hinkende Teufel Le Sages, der die Dächer von Madrid abdeckte und in die Wohnungen sah, am Abend in die Frisiergeheimnisse dieser Ehe blicken, denn irgendwie muß der mühselig aufgebaute Mann doch wieder abgebaut werden, Stockwerk um Stockwerk, vom Scheitel bis zur Sohle — wie käme er sonst auch jemals in die Federn?



„O Gott, o Gott, nun sind wir jahrelang im gemüthlichen Trab geritten, und jetzt sollen wir dies alles im Galopp erledigen, das werden wir nicht überleben.“

**San Burocrazio al galoppo:** „Dio mio, Dio mio! Per anni ed anni siamo andati comodamente al trotto e adesso dobbiamo sbrigare tutta questa roba al galoppo? . . . Sicuro, ci rimetteremo la pelle!..“

# DER SCHWIEGERVATER

VON SCHLEHDORN

„Eigenartig, wirklich ganz eigenartig, wie ich damals meinen Mann kennengelernt habe“, erzählen alle Frauen, bei denen es damals durchaus ordnungsmäßig und herkömmlich zugegangen ist. Zum Beispiel: „Also, meine Eltern hatten auf dem Luganer See ein Boot gemietet, ein Platz war noch frei. Ausgerechnet einer. Und da kam ein Herr und nahm ausgerechnet diesen Platz. Ich weiß noch, es war ein schrecklich heißer Tag. Wir sprachen ausgerechnet vom Wetter. Dann vom Hotel, dann von gemeinschaftlichen Bekannten und, denken Sie, vier Wochen später waren wir verlobt. Ist das nicht eigenartig?“ Oder: „Ich lernte meinen Mann auf einem Ball kennen, als ob es so hätte sein sollen. Er tanzte besonders viel mit mir usw.“

So will jede aus ihrem Verlöbniß einen kleinen Roman machen. Vielleicht wirkt da irgendwie die atavistische Erinnerung an den Brautraub oder dergleichen nach. Etwas Aufregung und Hindernisse verlangen die Beteiligten. Etwas Sturm vor dem Einlaufen in den ehelichen Hafen. Einzelne Widerstände ergeben sich regelmäßig schon aus der angewandten schwiegerväterlichen Autorität. So hatte der Fabrikant Ferdinand Besser, in Fa. August Besser, beschlossen, Herrn Thomas Schwarz, in Fa. Schwarz & Sohn, im Büro zu empfangen, obwohl Thomas Schwarz offenbar nicht geschäftlich in Firma Schwarz & Sohn, sondern persönlich wegen Titi angereist kam, die er auf einer Hochzeit in der Provinzhauptstadt kennengelernt hatte. Im Büro, das der Fabrik wie eine Kommandobrücke eingebaut war, sollte die Firma Schwarz & Sohn erst mal sehen, was Ferdinand Besser darstellte. Außerdem konnte sich da seine väterliche Autorität entfalten, ohne Unterbrechungen durch Frau Clara oder Überempfindungen durch Titi. Man konnte ja den jungen Mann, wenn alles vorbei war, zum Essen mit in die Villa nehmen.

Eigentlich ideal, diese Lösung, stellte Herr Besser innerlich noch einmal fest, da die Firma August Besser keinen Sohn hatte und Schwarz & Sohn keine Tochter. Die Auskünfte über den jungen Schwarz waren in jeder Hinsicht glänzend. Er paßte in die Firma und in die Familie. Er kam aus der Branche und aus Liebe — wie Titi versicherte. Die größte Konkurrenz würde zur reizenden Verwandtschaft. — Aber man durfte sich nichts vergeben, sagte sich Herr Besser mit Nachdruck, gerade weil Schwarz & Sohn 200 (genauer 198) Arbeiter mehr hatten. Dafür war August Besser das ältere Unternehmen. Man konnte dem jungen Mann das Mädchen doch nicht an den Hals werfen. Man durfte es ihm nicht zu einfach machen. Man mußte ihm erst ordentlich auf den Zahn fühlen. Deshalb empfing Herr Besser Thomas Schwarz in seinem Büro.

Als Fräulein Tippewayer Schlag 12 Uhr meldete: „Herr Thomas Schwarz in Fa. Schwarz & Sohn“ und sich mit einem bewundernden Blick auf den allerdings sehr gut aussehenden Besucher zurückzog, traf dieser auf einen recht unwirschen alten Herrn.

„Also bitte, nehmen Sie Platz.“

Thomas Schwarz brachte seine Werbung vor, in schlichten, klaren Worten. — Und nun wäre mit etwas Räusporn und Rührung eigentlich alles in Ordnung gewesen. Aber Herr Besser hatte sich die erste Frage schon zurechtgelegt: „Sind Sie denn einig mit meiner Tochter?“ — Wenn der nun Ja sagte, wollte der Vater erwidern: „Warum sind Sie nicht vorher zu mir gekommen?“ Wenn er Nein sagte: „Warum kommen Sie dann jetzt schon zu mir?“

Aber der junge Schwarz erwiderte auf diese Frage höflich: „Wir sind einig unter dem Vorbehalt Ihrer Zustimmung.“

„Naja, Zustimmung, Zustimmung. Wollt ich mir auch ausgeben haben. Ich bin nämlich der Vater.“ (Thomas nickte). „Und da gibt es noch allerhand Schwierigkeiten. Ich möchte einige Fragen an Sie richten. Zunächst, hm: können Sie denn eine Frau unterhalten.“ Diese Wendung findet sich in allen Romanen. Die bescheidene Antwort lautete: „Ich bin Mitinhaber von Schwarz & Sohn.“

„Natürlich, der Sohn. Eine sehr bekannte Firma. Sehr solvente Firma. Ja. Übrigens, warum haben Sie das neue Verfahren eingeführt? Machen Sie gute Erfahrungen damit?“

Herr Schwarz erklärte in kurzen Zügen die Maschine. Der werdende Schwiegervater hörte interessiert zu und wäre gar zu gern bei dem geschäftlichen Thema geblieben. Aber er mußte wieder „zur Sache“ zurück.

„Also, um unsere Christiane handelt es sich. Begehrlich, verständlich. Aber wissen Sie, da ist noch so manches... nämlich, bei meiner Tochter da hat nicht immer so alles, hm, gestimmt.“ Thomas sah erst auf.

„Ich will damit sagen, sie war doch etwas bleichsüchtig bis vor zwei Jahren, wohl wegen des Wachstums. Und dann — das müssen Sie wissen — ist sie etwas eigensinnig.“ (Der Besucher atmete hörbar auf). „Sie hat es zum Beispiel durchgesetzt, frühmorgens stets mit aufzustehen, wenn ich zur Fabrik ging, um mit mir zu frühstücken, im Sommer auf der Terrasse. Ja, und wenn ich zu Tisch komme, läuft sie mir jedesmal durch den Garten entgegen, mit ihrer hellen Stimme und ihren hellen Augen. Und einen Humor hat das Kind... wenn mich die Konkurrenz mal irritiert. Wirklich, wir haben den Sonnenschein im Hause.“ (Thomas nickte mit Nachdruck). „Und da kommen Sie nun, und wollen mir das einzige Kind wegnehmen.“

„Wir werden das durch häufige Besuche ausgleichen“, versprach Thomas.

„Ach was, Besuche. Wie kommen Sie eigentlich dazu, das Mädchen heiraten zu wollen? So mir nichts, dir nichts? Meine einzige Tochter. Ohne die Eltern zu fragen?“

„Aber ich bin ja gerade hier...“

„Schon gut. Aber, sagen Sie mal, mein junger Herr Schwarz, ist denn bei Ihnen alles in Ord-

nung? Geordnete Verhältnisse, will sagen: keine Verhältnisse? Hörer abgelaufen? U. Beschriebenes Blatt?“

„Ich darf Sie mit gutem Gewissen um die Hand von Fräulein Titi bitten.“

Es fanden sich wirklich keine Hindernisse, nichts, um die väterliche Autorität einzusetzen. Ferdinand Besser überlegte, ob er jetzt nicht sagen sollte: „Na, dann will ich in diesem Falle noch mal ausnahmsweise zustimmen und Ihnen meine Tochter an Hand geben. Aber hier fiel ihm der alte Schwarz ein, mit dem er manchmal auf Tagungen der Wirtschaftsgruppe gestritten und getrunken hatte: „Was sagt denn Ihr Herr Vater dazu?“

„Mein Vater ist entzückt von Titi.“

Da faßte Herr Besser die Wut: „Ach nee. Also die Firma Schwarz & Sohn will August Besser auffressen. Konzentrierung der Fabrikation. Fusion auf dem Weg über meine Tochter...“

Thomas Schwarz, der sich in die blonde Titi auf den ersten Blick verliebt hatte, ohne Achtung von der Branche des Papa, wollte aufstehen. Aber dann dachte er daran, was ihm Titi geraten und schwieg.

Auch Herr Besser schwieg. Die Situation war verfahren. Was macht ein Mann in solchen Fällen familiärer Verwirrung? Er nimmt Zuflucht zu seiner Frau. Herr Besser räusperte sich:

„Haben Sie denn schon mit meiner Frau gesprochen? Ich meine, ich habe natürlich zu bestimmen. Aber ohne meine Frau möchte ich nichts entscheiden.“

„Ihr Fräulein Tochter spricht gerade mit Ihrer Frau Gemahlin.“

Herr Besser bat seinen Gast höflich, für einen Augenblick in das Vorzimmer zu treten, wo Fräulein Tippewayer Bleistifte und Ohren spülte, hob den Hörer ab und drückte auf den Knopf: Privatwohnung.

„Bist du da, Kläre? Hör mal zu: Hier kommt ein Herr von der Firma Schwarz & Sohn und will unsere Titi heiraten.“

„Ja, kommt ihr beiden nicht bald rüber?“

„Entschuldige mal, er will die Titi heiraten. So mir nichts, dir nichts. Als ob wir gar nicht da wären. Billigt du das etwa?“

„Aber Ferdinand, verdirb doch dem Kind nicht die gute Partie.“

„Gute Partie? Merkt du denn nicht, was dahinter steckt? Die kriegen die Tochter, die erben die Firma, die heiraten, wie man ein Paket Aktien kauft, und wir können in den Mond gucken.“

Es ist eine psychologische Erfahrung, daß man mißbilligt Bemerkungen zu wiederholen pflegt in der heimlichen Hoffnung, sie würden dadurch besser.

„Aber, das war doch deine Patentlösung, Ferdinand“, sagte Frau Kläre hoffnunglos.

Da nahm ihr Titi, die ihren Vater besser kannte, kurz entschlossen den Apparat aus der Hand: „Du, Papa, ich habe es mir überlegt. Ich möchte ihn doch nicht heiraten.“

Herr Besser stockte der Atem: „Was, den reizenden Menschen? Mit dem ich mich so nett unterhalten habe? Aber, Kind, überlege doch! Er paßt in die Firma und in die Familie. Er kommt aus der Branche und aus Liebe. Die größte Konkurrenz wird zur reizenden Verwandtschaft. Nimm doch Vernunft an. Sonst sehe ich mich gezwungen, dir den Mann kraft meiner väterlichen Autorität zu bestimmen.“

„Nun ja denn“, kam die Stimme von drüben, „dir zu Liebe, Papa.“

Der hielt ihr unterdrücktes Lachen für Rührung. Er selbst war auch gerührt.

„Kommen Sie rein, Herr Schwarz, lieber Thomas, nicht wahr... Das hat noch einen Kampf gekostet. Denken Sie, sie wollte nicht.“ (Thomas war

## Abends in den Moskitotümpfen ...

Abendlich fliehet das weithin sich müdelnde Tal.

Frohde und Waffervogel

Feiern im Sumpfe das Sterben des Tages.

Schlangen und Schildkröten kriechen herbei.

Unter den Maulbeerbäumen und Weiden

Tanzten die Schärme der Mücken.

Bis an den Schiefer um deinen Kopf

Dringen die winzigen Quäler.

Langsam verdimmt schon im Dunst das Gemoge

Walbloher Hüsel.

Rings in der Ebene mehrern

Rafch sich die Stimmen der Dunkelheit.

Aber sie führen nicht an dein Herz:

Mit jedem Schlage

Läutet es Dank an das Leben,

Dank an die ferne, ferne Geliebte,

Die sich vielleicht in dieser Stunde

Über die Wiese

Mütterlich beugt,

Lächelt und leise,

Leise ihr Kindlein in Schlummer lmuft.

Heinz Friedrich Kamecke

## Zweifel

(Kurt Hellwigsteedt)



„Ist das Leben nun so schwer, weil ich diese unglückliche Liebe im Herzen trage — oder kommt es daher, daß ich mir Blasen an die Füße gelaufen habe?“

Dubbio? „Che la tristezza della mia vita provenga da quest' infelice amore che porto in cuore o dalle vesciche che mi feci ai piedi?„



„Sagen Sie, lieber Mann, wollen Sie das Neueste wissen?“ — „Ach nee, mich interessiert nur das Allerneueste!“

**Profese:** „Ditemi, caro signore, volete sapere le ultime notizie?“ — „Ah no; a me interessano solo le 'ultimissime!..“

auf Titls Trick vorbereitet.) „Aber nun habe ich alles geregelt. Es geht in Ordnung. Werden Sie glücklich. Das Geschäftliche besprechen wir später.“

Thomas war nun auch gerührt. Und auch Fräulein Tippmeyer, die als erste gratulierte. —

Am Abend, zu dem Frau Klöre schon seit drei Tagen eingeladen hatte, hielt ihr Mann eine gehörte Rede: Auf wie seltsame Weise sich doch die Menschen fänden, die für einander bestimmt sind. Eigentlich Ideal, diese Lösung, da die alte Firma August Besser keinen Sohn habe und Schwarz & Sohn keine Tochter. Der Schwieger-sohn habe ihm auf den ersten Blick gefallen. Er passe in die Firma und in die Familie usw. (wie oben). „Deshalb“, schloß Herr Besser, „habe ich die letzten Hindernisse aus dem Wege geräumt... Und nun kann das Glück kommen... Wie einst bei uns, nicht wahr, liebe Klöre... Aber wir wollen nicht weicht werden... Wir wollen die Gläser erheben...“

Müssen wir nicht Herrn Besser dankbar sein, daß er den beiden jungen Leuten so schnell zu ihrem Glück verhalf? Bei 90% der Romane unserer Unterhaltungsliteratur weiß man auf Seite 20 auch genau, wer wen kriegen wird. Dann aber schaltet der Dichter bis Seite 287 Schwierigkeiten ein — düstern Verdacht oder Eifersucht, eiterlichen Zwist oder ein untergeschobenes Kind. — Wenn die Romane so einfach wären, wie das Leben, wären sie kürzer. Wenn es keine Romane gäbe, wäre manches einfacher im Leben.

Steinern lag die Sphinx im Abendsonnenschein. Geheimnisvoll blickte sie in die Ferne, über die Jahrtausende hinweg, in denen die Menschen immer noch so klug wie zuvor geblieben waren. Ehrerbietig ging ich ein paarmal um sie herum, dann konnte ich es mir nicht verkneifen, sie in den Schwanz zu kneten.

„Was willst du von mir?“ drehte sie sich nicht gerade freundlich zu mir herum.

Einen Augenblick erschrak ich, dann sagte ich forsch: „Ich will versuchen, deine Rätsel zu lösen.“ „Meine Rätsel sind unlösbar. Du weißt doch, daß du sterben mußt, so du mich freventlich herausforderst.“

„Gleichviel.“

Die Sphinx sah mich mit Unheil verkündenden Augen an und ich wußte, daß sie mir nun ein Rätsel aufgeben würde, für das es keine Lösung gab. Denn darin besteht ja die Rätselhaftigkeit des Ewig-Weiblichen, daß es uns ständig Fragen aufgibt, auf die es selbst keine Antwort weiß. Dies macht einen seiner größten Zauber aus.

„So höre“, sagte das steinerne Wesen, mir die Krallen freudlich entgegenstreckend, „was ist das? Es ist spitz, es ist rund, es ist hoch, es ist niedrig, es ist breit —“

„Es ist schmal, es ist klein, es ist groß“, sagte ich im gleichen Tonfall fort.

„Es ist schief“, nickte die Sphinx, „es ist gerade, es ist vorne höher als hinten und rückwärts flacher als vorn.“

„Es hat also überhaupt keine bestimmte Form?“ „Es hat tausend Formen und doch wieder nur eine.“

„Das ist reichlich dunkel“, gestand ich ehrlich.

„Wenn es nicht dunkel ist, ist es hell“, weidete sich die Sphinx an meiner Ratlosigkeit, „und obwohl es in keinem Fall etwas Neues ist, lebt es vom Reiz der Neuheit.“

„Dient es der Schönheit?“ fragte ich, nur um etwas zu sagen.

„Der Schönheit und der Häßlichkeit.“

„Ist es ein Ding für den Mann oder eines für die Frau?“

„Es ist ausschließlich für die Frau, wie es ausschließlich für den Mann ist.“

„Das ist einfach verrückt“, begann ich zu ächzen.

„Es ist ebenso verrückt“, nickte die Sphinx, „wie es den klügsten Geschöpfen zur Zierde gereicht.“

Ich gab es auf.

Mein Leben war verwirrt.

In diesem Augenblick kam eine eingeborene Schöne mit einem ungemein grotesken Kopfputz des Weges.

„Hall!“, rief ich, „Ich glaube, ich hab's! Dies rätsel-hafte Ding in allen Größen, Farben und verrückten Formen, das ist der Damenhut unserer Zeit.“

Da zuckte die Sphinx zusammen, gab die Krallen ein und gab sich geschlagen. Lautlos sank sie in ihre Versteinierung zurück.

Ich kniff ihr zum Abschied noch einmal in den Schwanz und empfahl mich quicklebendig.

## DAS RÄTSEL

Von Heinz Scharpf



„Wenn auch der Verwesungsprozeß schon weit fortgeschritten ist, können wir vielleicht doch etwas davon für unseren neuen Völkerbund verwenden!“

Dinanzi alla tomba della Lega Ginevrina: "Sebbene il processo di putrefazione sia diggià molto avanzato, pure possiamo forse servircene un po' per la nostra nuova Lega delle Nazioni!"

# DAS SCHACHBRETT

VON HERBERT LESTIBOUDOIS

In Snomenka, oben bei Peterhof am Finnischen Meerbusen, ist es uns als Butte in die Hände gefallen. Wir schlenderten zu dreien am Rande der Otschacht zwischen Feldern und kleinen Gärten, um noch einmal die Erdbunker, die bis nahe an die See verstreut ins Gelände vorgeschoben waren, zu durchsuchen. Bunker für Bunker nahmen wir vor, hatten bisher aber nur allerlei Waffen, Geräte und Bekleidungsstücke aufgefunden. Doch im letzten, der uns noch verblieben war, machten wir eine überraschende Entdeckung. Aus der Tiefe stolperte uns ein armseliges, abgerissenes und überaus schmutziges Russenweib, mit allen Zeichen des Schreckens im Gesicht, entgegen.

„Nix schießen! Nix schießen!“ stammelte es ängstlich und fiel alle die Hände beschwörend. Wir bemühten uns, herauszubekommen, was es hier noch verloren habe, da der Ort doch längst geräumt sein sollte; aber die Erklärungen blieben unverständlich. Allein die aufgerissenen Worte: „Mann! Mann! Rußlik! Rußlik! Da! Da!“, ließen uns die Karabiner von den Schultern nehmen und der Frau in den Bunker folgen. Unten war sie sich schreiend über ein in der Ecke auf Stroh gebettetes Menschenbündel und wiederholte zeternd und gellend ihr: „Nix schießen! Nix schießen! Mann! Mann!“

Jetzt erst sahen wir im Halbdunkel, daß es ein Zivilist war, der dort lag, offenbar verwundet. Wir beruhigten die Frau und erfuhren von dem stöhnenden Manne, der ein leidliches Deutsch nachsagte, daß er sich mit seiner Frau auf der Flucht befände, gestern abend aber vom MG. der Rata, die allabendlich die Hüften mit Feuer oestrich, verwundet worden wäre.

Wir warfen uns stumme, aber dennoch bereckte Blicke zu. Abfälle neben dem Lager zeigten uns, daß die Flüchtlinge sich von rohen Rüben und Kartoffeln nährten, die sie im Felde ausgegraben hatten. Welch ein abgrundtiefes Elend war doch über diese Menschen gekommen! Nun hatten wir sie schon so oft flehend und gehetzt über endlose staubige Straßen ziehen sehen: Heimatlose zwischen den Fronten, denen kaum mehr als das nackte Leben verblieben war. Woher sie kamen, dort war nichts mehr —, wohin sie gingen, dort war alles ungewiß und dunkel.

Was sollten — was konnten wir hier tun? Wir untersuchten den Mann und stellten Bein- und Rückenschüsse, vermutlich in die Lunge, fest. Die Frau hatte ihn, notdürftig mit ihrer Leibwäsche verbunden. Nachdem wir unser eigenes Verbandzeug an die Wunden hingegeben hatten, sagten wir den beiden, daß wir Brot und Sanitätsermittel schicken wollten, und wandten uns zum Gehen.

Müde waren wir geworden, unsagbar müde plötzlich —, während wir die Erdbühne noch einmal mit den Augen abtasteten, blieb Reinholds Blick auf einem Schachbrett haften, das zwischen allerlei Gerümpel auf dem Boden lag. So also fanden wir es, das uns hernach noch so viele kostbare Stunden geben sollte.

Im Dorfe packten wir gleich Brot zusammen und gaben es dem Sanitätler mit, den wir in Bewegung gesetzt hatten, dem Verwundeten zu helfen, wenn er könne.

Reinhold aber sagte wenig später: „Es ist ein gutes Schachbrett, weißt du. Auch die Figuren sind alle da. Sieh mal hier: sauber gemacht!“ Er zeigte mir die einzelnen Figuren, die in der

Tot kunstvoll geschnitzt waren. Aber ich merkte doch dem guten Reinhold an, daß er sich mit seinen Worten über die bedrückende Stimmung hinweghelfen versuchte, in die ihn unser Erlebnis versetzt hatte. „Ging es mir doch ähnlich so. Hastet seit Wochen doch schon der Strom der Flüchtlinge: Frauen, Kinder und Greise, nicht nur über das endlose, graue Land, sondern auch durch das engste Heiz. Und die Spur zerlumpter, hängender und fliederoser Elendzüge hat sich dort für immer eingegraben — —“

„Wollen wir für heute abend eine Partie ansetzen?“ hörte ich Reinhold wieder sprechen. „Wenn wir Ruhe haben, heißt das“, fügte er gleich hinzu.

Ich nickte mein Einverständnis, und dann setzten wir uns schweigend zum Essen. Aber ich aß lustlos; denn auf unserem neuen Schachbrett, das Reinhold neben sich abgestellt hatte, sah ich im Geiste die Armeen des Krieges aufmarschieren: graue Armeen und braune Armeen, Generale, Soldaten, Arbeiter und Bauern. — Und aus dieser Ideenverbindung des Schachspiels mit dem Kriege, den wir lebten, litten und mit aufgerissenen Tiefen der Seele durchschritten, entschlüpfte es mir: „Endlich ein lohnendes Beutestück! Es wird uns was zum Denken und — Nachdenken aufgeben.“

„Na, also!“ sagte Reinhold. „Darum habe ich es doch mitgenommen. Ich kenne dich doch — und mich! Aber löst, Mensch! Du löst ja gar nichts.“ —

Abends saßen wir dann beim matten Licht einer trübseligen Petroleumlampe über das Schachbrett gebeugt und spielten die erste Partie. Ich griff falsch und ungestimt an, wohl eine Auswirkung meiner seltsamen inneren Unruhe, die mich seit der Begegnung heute morgen heimlichste —, weil alle Bauern ins Feld, nicht gerade ungeschickt, aber dennoch in ihrem Unternehmen, das eine Bresche schlagen und den Gegner verblühen sollte, zu wenig unterstützt durch meine schweren Waffen, als daß Reinhold, der langsam und sehr überlegt spielte, nicht bald eine Blöße gefunden hätte und systematisch meine Bauernarme zertrümmerte. Ich befand mich zuletzt in einer verzweifelten Lage, ähnlich Jener, in der sich vor uns die seit Wochen eingeschlossenen Russen befanden, die immer wieder Sturm gegen die eiserne Umklammerung liefen. Und als wäre nicht unser Spiel quasi ein Spiegelbild jenes erbitterten Kampfes draußen, rund tausend und einige hundert Meter mehr von unserem Schachbrett entfernt, sondern vielmehr dieser verbissene Kampf der Männer und Waffen das Echo der jetzt so hartnäckig geführten Schachpartie, so begann es plötzlich zu dröhnen und zu orgeln in den Lüften. Die schweren 21er Batterien öffneten ihre Schlände, daß wieder und wieder die dünnen Wände unserer Holzhäuser erbeben, Kalk von der Decke über uns rieselte, und die Splitter der Fensterscheiben vor unsere Füße fielen. Abschluß auf Abschluß machten Erde und Himmel erzittern. Es war die Hölle wieder einmal los.

Wir aber spielten und spielten, setzten Figuren hierhin und dahin, Reinhold bedächtig und mit dünnem Lächeln auf den Lippen, ich erregt und verzweifelt nach einem Ausweg suchend. Noch stand ich mit dem König, meinen beiden Türmen, einem Bauern und dem Königin auf dem Felde, Waffen, die noch manches auszurichten vermochten —, doch Reinhold blieb eisig in seiner Ruhe line, eine überraschend bedrohlichen Vorstoß meiner Türme und Königin auf, zwang mich zum Zurückgehen, griff nun selbsters mit überlegenem Material, sein „Schach dem König!“ kam immer häufiger und siegesicherer aus seinem Munde, die Türme fielen, der König mußte in die äußerste Ecke fliehen — — das Ende war gekommen.

## Ein bairischer Don Johann spricht:

Nur dein Schutzmantel blau,  
O du himmlische Frau,  
Ihn zu achten und ch'n  
War mein ganzes Begeh'n.  
Vor der fleischlichen Wut  
Hat die sicherste Hut,  
Wer im Schutzmantel Platz finden tut!

Hast nicht untergeschaut,  
Tat ich bitten so laut,  
Ja, ich könnte doch schwö'n'n,  
Meine Stimm' kann man höi'n  
Dir den Rücken ich kehr,  
Mich um dich nimmer schier'  
Und wo anders gib't Mäntel noch mehr!

Bei den Mädln ging's leicht,  
Alles hab' ich erreicht,  
Kroch ich unter ihr Hemd,  
War mir keine mehr fremd.  
Nur der Mantel war halt  
Da zu heiß, da zu kalt,  
Und die Reue kam bald mit Gewalt.

Alles hab' ich versucht,  
Oh, ich war schon verrückt,  
Und gar eine war arg,  
Ah, die war wie ein Sarg;  
Für die Ewigkeit hier  
Sollt' ich liegen bei ihr,  
Wenn ich dran denk, dann beutelt's mich schier!

Nur den Schutz fand ich nicht,  
Für die Seele kein Licht,  
Wer's mit vielen so treibt,  
Bleibt zuletzt unbevöit.  
Alle waren sie nett,  
Manchmal auch zu fett  
Und die meisten, die hatten ein Bett!

Ist die Liebe ein Brauch,  
Bringt Gefahren sie auch,  
Wenn das Messer mich stach,  
Frügl fiel den nach,  
Schrien die Weiber ganz hoch  
Und sie liebten mich doch,  
Und die Täter, die kamen ins Loch!

Nur dein Schutzmantel blau,  
O du heilige Frau,  
Ist an alledem schuld,  
Jetzt behalt' deine Huld!  
Denn ich bin schon recht alt  
Und im Bett ist's mit kalt  
Und mit Licht ist die Lust schon bezahlt!

Willst du gnädig mit sein,  
Schenk mir Bier oder Wein,  
Weil das Jammern nichts frommt,  
Wenn mit Hörnern der kommt.  
Tut ein Mantel mit net,  
Hat er hüßliches Rat  
Und ich weiß, was da unten mir droht!

HERMANN SEYBOTH



„Ich verstehe nicht, Eisenhower, habe ich mich denn an hoher Stelle — bei Churchill, unbeliebt gemacht?“ — „Ach Unsinn, mein lieber Montgomery, ich glaube an höchster Stelle — bei Stalin!“

„Gut gespielt!“ sagte ich und bekannte mich ohne Vorbehalt als geschlagen.

Reinhold lächelte und wehrte das Lob ab. „Du hast es mir nicht leicht gemacht — — deine Bauern im Anfang — — es war glänzend in der

Theorie und warf all meine Pläne über den Haufen, doch es war auch gefährlich in der Praxis.“

„Es ist immer gefährlich, die Bauern und Arbeiter für eine große Idee einzusetzen“, gab ich zu. „Denn wer weiß im voraus, wie weit sie sich die

Größe eines Gedankens zu eigen machen können und ihm folgen? Manchmal glückt es — glücklich dann, wenn der einzelne Große und Begnadete, der Schöpfer dieser Idee den Weg von oben nach unten findet, auf der anderen Seite



„Aber die zwei Soldaten haben doch bestimmt gesagt, sie wollten heute hier zu uns raufkommen!“ — „Aber Trude, weißt du denn, wen sie auf dem Weg getroffen haben?“

**Rassegnazione:** „Mai i due soldati ci hanno pur assicurato che volevano venir oggi su da noi!„  
„Ma, Trude, lo sai tu chi hanno incontrato per via?„

aber die große Masse auf dem Wege von unten nach oben sich bewegt, so daß es zu einer Verengung kommt und beide Wege in eine Straße münden. Doch wie gesagt: es ist ein Glücksfall, der dann eintritt, wenn der Berufene und die Gerufenen unter einem guten Stern stehen — wenn ich einmal so sagen darf. Meistens aber zerfällt sich der große Gedanke in den vielen. Es gibt Tellerfolge, gewiß. Doch im Grunde bleibt alles Stückwerk. Und das ist dann auch schon der Anfang vom Ende.“

„Ich höre, ihr kommt vom Schachspiel auf die Bewegungen der Menschen“, mischte sich Unteroffizier Neuhaus ein, ein rundes, rotes Pastorengesicht mit einer scharfen Brille über den kleinen beweglichen Augen. Und er war auch im zivilen Leben Pfarrer einer kleinen, mitteldeutschen Gemeinde.

„Sicher, Albert! Es liegt ja nahe“, sagte ich. „Was fürs Schachspiel gilt, läßt sich vergleichsweise auch auf die Menschen anwenden.“ „Und wie steht's dabei mit dem Christentum?“ bohrte Neuhaus hartnäckig weiter, damit auf ein Gebiet übergreifend, das er nur zu gern bei jeder Gelegenheit dem oft schon verhärteten Soldatenherzen schmackhaft zu machen versuchte.

„Mit dem Christentum wie mit allen Religionen und Bekenntnissen dieser Erde, deren es ja zahlreiche gibt. Das Christentum ist schließlich nur einer unter verschiedenen Versuchen, das Heil zu bringen. Ein Versuch sagte ich, wie jede andere menschenheitsbewegende Idee auch. Und das mit kommen wir wieder dahin, wovon wir ausgingen: wer als Vertreter dieser Idee, als Träger und Leiter erwartet, daß ein Volk seine Idee weiterträgt und ihr lebt, darf nicht in einem geruhamsamen und bequemen Dasein verharren oder auf irgendeinem Gipfel thronen, hoffend: Gott wird's schon machen! Gott wird's schon geben! Er muß vorangehen und vorleben! Die Idee allein tut es nicht, Gott allein tut es ebenfalls nicht. Es ist ein oft wiederholter Fehler der Jahrhunderte, daß die Idee auf die Geführten abgewälzt und gesagt wurde: kämpft und leidet und opfert dafür, dann wird das Himmelreich euer sein! Billige Verfahren aber tragen billige Früchte — oder gar keine. Doch um aufs Schachspiel zurückzukommen: so sollte auch mein gewagter Bauernspiel eben — nebenbei: auch nur ein Versuch — notwendig zur Katastrophe führen. Du hast es ja mitangesehen.“

Neuhaus' Augen blitzelten etwas giftig hinter den Brillengläsern, ich sah es wohl — er hatte gewiß auch schon eine schärfere Entgegnung auf der Zunge — aber Reinhold lenkte ab: „Wir sind Soldaten und keine Theologenversammlung! Noch eine Partie?“

„Heute nicht mehr, Reinhold. Morgen werde ich Revanche fordern“, lachte ich. „Wir wollen es langsam angehen lassen.“

Die Stunde war schon über Mitternacht vorgeückt. Draußen war es ruhiger geworden. Die Geschütze schwiegen, nur vereinzelt MG-Geknatter und verlorne Gewehrerschüsse drangen zu uns herüber. Wir packten die Figuren zusammen, und ich trat mit Reinhold hinaus in die Nacht. Der Mond schwamm zwischen niedrigen Wolken, Brandgeruch wehte von irgendwoher. Ein paar hundert Meter hoch nur kreiste auch heute die Rata, später als sonst, und zischte rasche Feuerstöße in die Gegend. Wir sprangen in einen Graben, auf daß es uns nicht unversehens so erging, wie am Abend vorher dem russischen Flüchtling. Der Tod wüdete unberechenbar in diesem Gelände.

Leichtere Bomben sausten unweit herunter — Wumm! Wumm! Wumm! Wumm! Schreie, Stöhnen, Stille dann, sekundenlang. Ziehende Wolke, flimmernde Sterne auf den Himmelslichtungen, der Mond, fern und unbeteiligt — und wieder rausauspfeifende MG, des russischen Jägerskurz, hart, schnell hintereinander — brrrr! brrrr! brrrr! Aufblitzende Bahnen der Leuchtspurgeschosse — und „Wozu ein Graben doch gut sein kann“, sagte

ich, als die Geschosse ins Buschwerk des Gartens zischten. „Früher, als wir Knaben waren, lagen wir an Grabenrändern auf dem Bauche, glücklich nach allerlei Getier und Blattwerk fischend oder dem Spiel der Wasserkäfer zuschauend. Wer dachte da an Krieg? Wer dachte daran, Reinhold, daß wir uns einmal hineinwälzen würden in den Graben, um Schutz zu finden vor den Händen des Todes, wie damals das Getier in den Löchern der Uferböschungen Schutz suchte vor unseren greifenden Händen.“

„Willst du damit sagen, daß alle Schuld sich rächt auf Erden?“ fragte Reinhold, dunkel und gepörrt; denn er hatte das Gesicht tief ins feuchte Sumpfgras des Grabens geduckt. „Auch die schuldlose Schuld der Kinderhände, die doch nur spielen, suchend, wissenwollend nach dem merkwürdigen Leben des Krabbel- und Schwimmgetiers griffen — nicht um zu töten?“

„Das wohl nicht, Reinhold — wennlich die Wiederholung der Geschehnisse, nur auf anderer Ebene, nur viel unerbittlicher, oft unheimlich ist.“ Wir lauschten dem Summen der Rata, die wie ein giftiges Nachtsicht bald, bald dort ihre Flügel ausstreckte...

„Doch gut, daß wir jetzt das Schachspiel haben!“ wie Reinhold nochmals auf seine jüngste Beute hin. „Wir haben in der letzten Zeit schon zuviel gegüllet und gesponnen. Es wird uns an andere Gedanken bringen.“

„Oder noch mehr dirr verstricken“, fügte ich ein. „Ach so, du denkst an das Intermezzo mit dem Pastor vorhin — Wannschon? Er ist ein etwas seltsamer Heiliger. Aber du weißt ja auch: er sucht oft gewaltsam die Diskussion und möchte gern Jünger dabei finden. Es wird nicht das letzte Mal gewesen sein.“

Wir krochen aus dem Graben; denn der Jäger war abgeschwirrt. War es Frieden geworden? Kein Schuß mehr fiel, ein Nachtvogel gelsterte vor uns her, der Wind stöberte im Gezweige der Bäume. Wir schritten den Hünten zu und trennten uns auf der Straße; denn wir teilten diesmal nicht die gleiche Unterkunft.

„Bis auf morgen!“ sagte Reinhold und versuchte zu scherzen. „Neues Spiel — Neues Glück!“

„Ja, bis morgen!“ rief ich ihm zu. „In den nächsten Tagen werde nichts aus dem geplanten Schachspiel. Frühmorgens schon überfiel uns zermalmendes Geschützfeuer russischer Schiffsbatterien von See her. Ein neuer Befehl kam: wir mußten sofort die Stellung wechseln. Als schon die Motoren ansprangen, da schwang sich Reinhold noch einmal vom Wagen herunter — „Hall! Hall!“ rief er aus Leibeskräften; denn die Räder ruckelten bereits — „Hall! Mein Schachbrett!“

Der Zugführer fluchte erbärmlich, aber Reinhold ließ sich nicht beirren, tauchte wie ein Wiesel in der Hütte unter, um im nächsten Augenblick triumphierend mit seinem Brett herauszuspringen. Und kaum war er erneut zu uns geklettert, da lag unter einem Vollfeller die Hütte in die Luft. „Du nimmst man Glück!“ schrie er lachend im Dröhnen der Explosion und duckte sich, wie wir alle, automatisch tief auf die Bänke des Wagens. Aber nichts passierte uns. Gleich darauf brausten wir auch schon die halperige Straße hinter, als wäre der Teufel hinter uns her.

Es wurde heute nichts, es wurde auch in den nächsten Tagen nichts aus dem Schachspiel. Befehle jagten uns hin und her, bald tauchten wir hier, bald dort auf, ein ruhloser Haufen, ewig wie Zigeuner unterwegs, mit ewig anderen Aufgaben. Reinhold ließ es sich nicht verdrießen, zu allem, was wir zu schleppen hatten, stets auch getreulich das Schachbrett mitzuschleppen. „Es kommt schon die Stunde, wo wir dem Schicksal dankbar sind daß wir es haben!“ pflegte er zu sagen, wenn Unverständliche ihm einflüstern wollten, als umnützig Ballast über Bord zu werfen. Und Reinhold hat Recht behalten. Anfang November — es war schon heftiger Winter geworden — erhielten wir festes Quartier in einer Ortschaft. Und Ruhe gab es und soviel Zeit auch für uns,

daß unser Schachbrett zu höchsten Ehren gelangte. Da hockten wir fast Abend für Abend zusammen, eifrige Schachstrategen, deren Zahl schon gewachsen war. Ja, auch der Pfarrer und Unteroffizier Neuhaus hatte sich angeschlossen.

Es verging selten ein solcher Abend, daß nach dem Spiel nicht reiche Gedanken vom Schachbrett aufblühten, die uns bis in die Mächte hinein festhielt. Oft wurde auch die Diskussion heiße Köpfe und erregte Herzen, ließ wohl auch die Geister gelegentlich heftig aneinandergeraten — aber immer blieb unser Brett eine solide Grundlage, die uns wieder einte und ein Gegengewicht gegen das mörderische Geschehen des Krieges darstellte, dessen Wert, Bedeutung und Gewinn für uns gar nicht zu überschätzen war. Wenn die Sehnsucht schier das Herz zerstrengen wollte — wir hockten uns nieder und beugten die Köpfe über das Brett. Und siehe da: unser hartes und karges Leben wurde erträglicher. Bis ins Frühjahr hinein wurden wir seiner niemals müde, und heute darf ich wohl sagen: wie arm wären wir gewesen ohne es! Wieviel drückender wäre so manche Not gewesen, wieviel zermürbet das sehnsüchtige Herz, wieviel grauer und umschatteter die Gefahr! Reinhold hütete das Brett wie seinen Augapfel.

Als dann aber im Frühjahr der Tag des Aufbruchs kam, vergrub er das Brett und die Figuren zunächst im Rucksack. „Mit muß es!“ sagte er. „Und wenn wir auch nicht mehr zum Spielen kommen — behalten will ich es gern. Später einmal, wenn ich wieder heimkomme, wird es mir die teuerste Erinnerung sein. Denn wir immer dann auch sich zum Spielen mit mir setzen wird — im Geiste werde ich das Gesicht meines Kameraden sehen, der sich hier draußen mit mir über das Brett beugte und meine Gedanken und Sorgen teilte, wie sonst auf der Welt wohl nur noch meine Frau. Glaubst du, daß solche Erinnerungen wertvoller sind als Gold und Silber und alle Reichtümer der Welt?“

Ich nickte nur stumm; denn Reinholds Worte hatten mich irgendwie tief ergriffen, so einfach sie auch waren. Ahnte ich dunkel, daß es nur Worte und Wünsche bleiben sollten?

Am nächsten Morgen nach dieser kurzen Gabenheit während das Packens rollten wir weiter südlich, einem anderen Frontabschnitt zu. Und wiederum drei Tage später, kaum, daß wir das neue Ziel erreicht hatten, war Reinhold schon gefallen und begraben, irgendwo an der langen Straße zwischen Leningrad und Moskau, von einer heimtückischen Kugel jäh aus unserer Mitte gerissen.

Wir haben das Schachspiel mit in sein Grab gelegt. Es hätte doch keiner mehr von uns darauf spielen mögen; denn dann wäre uns Reinholds Tod nimmermehr von der Seele gewichen.

## LIEBER SIMPLICISSIMUS

(O. Nückel)



Ich machte eine Fußwanderung.

Kam in eine Dorfschenke.

„Herr Wirt! Herr Wirt! Ein kleines Bier!“

Der Wirt blieb hinter dem Tisch sitzen.

Brumte, ohne von seiner Zettlung aufzusehen:

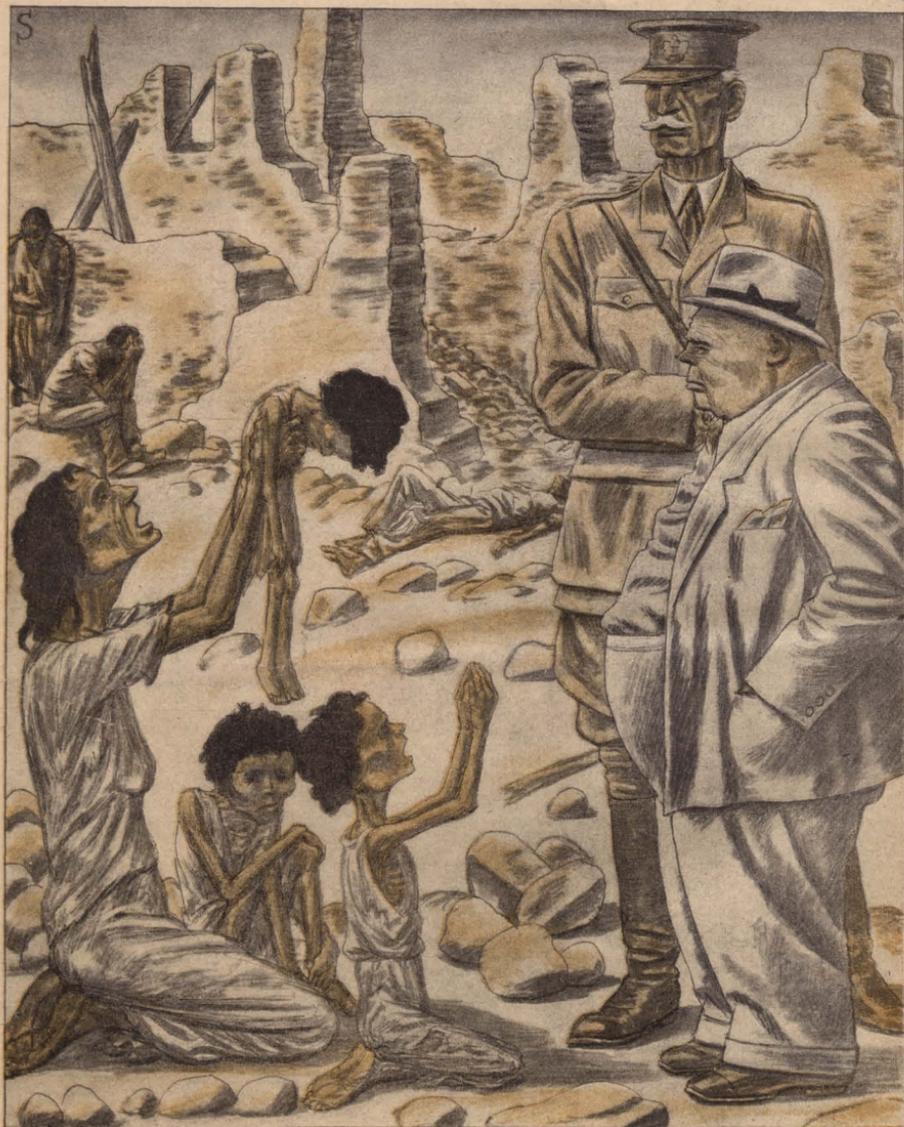
„Wartens solange, bis Sö a großes mögnt!“

Röslér

Ludwig Thoma befand sich in einer Gesellschaft, wo jemand die alte Weisheit aufwärme, das beste auf der Welt sei doch ein gutes Gewissen. „Mag sein“, behaglich lehnte sich Thoma in seinen Sessel zurück und patzte blaue Rauchwolken gegen die Decke, „das zweibeiste ist aber ganz bestimmt ein guter Rechtsanwalt.“ F. F.

## Churchills Träume in Italien

(Erich Schilling)



„Damned, soweit sollten wir die Deutschen bringen!“

Sogni di Churchill in Italia: "Damned! Anche i Tedeschi dovremmo ridurre a tale stato!.."